



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nübling, Eugen: Ein deutsches Reichsanzeigeblatt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein deutsches Reichsanzeigeblatt.



Es war vor einigen Wochen, an einem herrlichen Sonntagmorgen im Wonnemonat Mai, da kam ich vom stolzen Pfänder und seinem Vorberge mit der Gebhardskapelle herunter hinein in das alte Bregenz am Bodensee. Beim Betreten des Städtchens tönte mir lauter Trommelwirbel entgegen, und wenn ich nicht gewußt hätte, daß die Bregenzer Kaiserjäger und Landeschützen keine Trommeln haben, ich wäre auf den Gedanken gekommen, daß ich österreichischem Militär begegnen würde. Da löste sich mir bei der nächsten Biegung des Weges das Rätsel. Auf dem freien Plage vor dem bekannten Wirtschaftsgarten „Zum Heidelberger Faß,“ wo es den guten Roten giebt, stand ein Mann mit einer Militärtrommel und ließ einen lauten Wirbel ertönen, die Leute aber steckten die Köpfe zu den Fenstern heraus oder blieben auf der Straße stehen, bis die Trommel verstummte und der Mann alle möglichen Bekanntmachungen mit lauter Stimme vorlas. Nach jeder Bekanntmachung erfolgten wieder einige Trommelschläge, und so ging es eine Zeit lang weiter, bis der Mann alles verkündigt hatte und die guten Bürger und Bürgerfrauen wußten, was es alles in ihrer Stadt zu verkündigen gab. Die Sache war nicht so übel und paßte gut zu den altertümlichen Häusern und Türmen des Städtchens.

In größern Städten ist das freilich längst anders geworden. Dort hat der städtische Auströmmeler oder Ausscheller seine Trommel oder Schelle in die Ecke gestellt, und an seine Stelle ist das Zeitungsblatt getreten. Auch die Bregenzer haben es schon auf zwei Blättchen gebracht, und der Auströmmeler hat sich nur so aus altem Herkommen erhalten. Selbst der Bauernbüttel auf dem Lande hat nicht mehr viel mit der Schelle zu hantiren. Lesen kann ja heutzutage jeder, und Zeitungen giebt es mehr als genug mit so viel Anzeigen aller Art darin, daß der Staatsbürger nächstens nicht mehr wissen wird, wo er anfangen und wo er aufhören soll mit all dem gebotenen Lesestoffe.

Das Inseratenwesen hat bei uns unter dem Einflusse der Entwicklung des Zeitungswesens überhaupt und bei dem Bestreben der konkurrirenden Produzenten, ihre Waren an den Mann zu bringen, nachgerade einen Höhepunkt erreicht, den man früher nie für möglich gehalten hätte, und die Summen, die

der Geschäftsmann der Gegenwart für diese Art der Anpreisung aufzubringen hat, sind ganz außerordentliche geworden und tragen, da sie sich kaum umgehen lassen, nicht unwesentlich zur Erhöhung der auf den Warenpreis zu schlagenden allgemeinen Unkosten unsrer Geschäftsleute bei. Ein Städtchen, wär' es noch so klein, es kann nicht ohne Blättchen sein. Wo fände sich heute noch eine kleine Stadt, die nicht ihren Buchdrucker hätte, und wenn er nur ein halbes Duzend Schriftkästen und eine „Trittmühle“ sein eigen nennt. Er hält sich ein paar Provinzialzeitungen, stellt sein Intelligenzblatt mit der Scheere zusammen und verkündet den Bürgern zwei- oder dreimal in der Woche, was Boulanger in der Kammer gesprochen hat und wo es Blut- und Leberwürste oder am nächsten Sonntag eine Tanzmusik giebt, wer eine gesunde Amme sucht oder was die Brandtschen Schweizerpillen bei diesem oder jenem Würdenträger der Umgegend für eine „phänomenale“ Wirkung erzielt haben. Ist gar noch ein Oberamtmann im Städtchen, so führt das Blättchen an seiner Spitze den stolzen Titel „Amtsblatt,“ und sein Besitzer ist ein gesegneter Mann zu nennen, ein Privatmonopolist in des Wortes verwegenster Bedeutung. Für ihn giebt es dann keine Konkurrenz. Wehe dem, der sich etwa erkühnte, sich neben ihm im Städtchen niederzulassen, um ein Konkurrenzunternehmen zu veranstalten; er würde Geld und Mühe vergebens opfern, denn ihm fehlt die Weihe des Amtsblatttitels.

Es giebt in der That nicht leicht ein besseres Geschäft heutzutage, als ein altes, gut „eingeführtes“ Inseratenblatt, zumal ein Amtsblatt; die Summen, welche die glücklichen Besitzer solcher Unternehmungen einheimsen, sind, wenigstens zum großen Teil, sehr bedeutend, und es gehört viel dazu, ein solches Blatt, wenn es nur einigermaßen richtig geleitet ist, aus dem Sattel zu heben. In nichts zeigt sich vielleicht der konservative Sinn, der noch heute Gottlob in der überwiegenden Mehrzahl des deutschen Volkes lebt, deutlicher, als gerade in dem zähen Festhalten an dem gewohnten Zeitungsblatt. So kommt es auch, daß sich der Preis für die Lokalblätter und die Anzeigegebühren derselben so lange auf einer Höhe erhalten konnte, die den durch das Herabgehen der Preise für die verwendeten Rohstoffe, namentlich das Papier, ermäßigten Herstellungskosten gegenüber oft viel zu hoch war. Dabei fehlt es in Deutschland an eigentlich großen Zeitungen, wie sie das Ausland, namentlich England, hat, sodaß der Geschäftsmann gezwungen ist, in einer ganzen Reihe von Blättern und Blättchen seine Ware anzupreisen und damit Opfer zu bringen, die sich bei einer bessern Zusammenfassung des Inseratenwesens vermeiden ließen und lediglich zur Bereicherung einer Anzahl von eingefessenen Pfründnern dienen, die oft keineswegs auf der Höhe der Zeit stehen und ihre Machtstellung einfach der Gewohnheit des Volkes oder der hergebrachten Monopolstellung durch den Amtsblatttitel verdanken. Wie wenig Dank übrigens die Regierungen zum Teil für diese Unterstützung ernten, haben schon manche Vorgänge bewiesen.

Grenzboten III. 1888.

Diesen Übelständen abzuhelpen, dem deutschen Geschäftsmann eine Gelegenheit zu verschaffen, seine Produkte in ausgiebigster Weise um möglichst billigen Preis dem konsumirenden Publikum anzubieten und dem durch die Verleihung des Amtsblatttitels an einzelne Verleger gegebenen Privileg ein Ende zu bereiten, und zugleich dem Staate eine Einnahmequelle zu verschaffen, die ihm jährlich Duzende von Millionen zufließen lassen könnte, ist der Zweck des im Nachstehenden kurz skizzirten Planes eines allgemeinen deutschen Anzeigeblattes, das vielleicht geeignet wäre, unser gesamtes deutsches Zeitungswesen in eine wirtschaftlich gesündere Bahn zu leiten. Ich denke mir die Sache etwa folgendermaßen.

Die Herausgabe des Blattes, welches den Titel „Deutsches Reichsanzeigeblatt“ führt, erfolgt durch die kaiserliche Reichspost. Das Blatt enthält lediglich Inserate und hat zunächst den Zweck, ein Werkzeug zur möglichst ausgiebigen Verbreitung der Erlasse und Anzeigen sämtlicher staatlichen Amtsstellen des Reiches zu sein (weshalb auch alle diese Stellen das Blatt von Amtswegen zu halten hätten), des weitern aber auch, dem Privatpublikum Gelegenheit zu praktischer und billiger Verbreitung von Anzeigen aller Art in möglichst umfassender und gründlicher Weise zu geben.

Das Blatt zerfällt zu diesem Zwecke in vier Teile.

Der Hauptteil, unter dem Titel „Deutsches Reichsanzeigeblatt,“ wird in der Reichsdruckerei in Berlin hergestellt und enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Reichsbehörden sowie in den für die königlich preussischen Gebietssteile des Reichspostgebietes bestellten Exemplaren alle amtlichen Bekanntmachungen der preussischen Monarchie. Diese Exemplare erhalten infolge dessen auf dem Titel den Beisatz: „Zugleich Staatsanzeigeblatt für das Königreich Preußen.“

Die erste Beilage führt den Titel: „Amtsblatt für die königlich preussische Provinz Brandenburg, Posen“ u. s. w. und erscheint am Sitze der betreffenden Provinzialregierung; der Titel kann auch lauten: „Staatsanzeigeblatt für das Königreich Sachsen, das Großherzogtum Baden“ u. s. w.

Die zweite Beilage führt den Titel: „Amtsblatt für den königlich württembergischen Donaukreis, Jagstkreis, den königlich preussischen Regierungsbezirk Danzig“ u. s. w. und erscheint am Sitze der betreffenden Stelle.

Die dritte Beilage endlich führt den Titel: „Amtsblatt für den königlich württembergischen Oberamtsbezirk Ulm“ oder „für den königlich preussischen Kreis so und so.“ Der Inhalt der Beilage ergibt sich aus dem Namen.

Das Format des Blattes wäre das eines gewöhnlichen Foliobogens Kanzleipapier, die Anzahl der Seiten würde sich nach dem vorliegenden Material an Bekanntmachungen richten. Der Abonnementspreis für das Hauptblatt mit den dem Wohnsitze des Bestellers entsprechenden drei Beilagen wäre vierteljährlich etwa 50 Pfennige bei freier Zustellung durch die Post ins Haus des Bestellers. Bestellungen auf das Blatt würde jede Postagentur annehmen. Der Inseraten-

preis für die viergespaltene Korpuszeile würde bei einer Anzeige für den Hauptteil etwa 2 Mark, für die erste Beilage 50 Pfennige, für die zweite Beilage 20 Pfennige und für die dritte Beilage 10 Pfennige betragen, entsprechend der Verbreitung, welche die Inserate in diesen Beilagen fänden. Es hätte eben bei der geplanten Einrichtung jedermann Gelegenheit, in beliebigem Umfange, entweder im ganzen Reiche oder nur innerhalb einer Provinz, eines Regierungsbezirkes oder eines Kreises, seine Bekanntmachung zu verbreiten. Annahmestelle für jedes Inserat wäre jede Poststelle. Ich gebe einige Beispiele.

Ein Fabrikant in Stuttgart hat eine neue Lampe gebaut und möchte sie im ganzen deutschen Reiche zum Verkaufe empfehlen. Der Mann geht einfach auf sein Postamt in Stuttgart, schreibt dort seine Anzeige, ähnlich wie es bei den Depeschen geschieht, auf ein hierzu bestimmtes Formular und füllt die vorgedruckten Fragen über die Größe, die Wiederholungen und ähnliches aus. Der Postbeamte nimmt dann die Berechnung des Inserats vor, quittirt den Betrag durch die hierzu vorhandenen Stempelmarken auf dem Formular, und der Fabrikant entrichtet seine Schuldigkeit. Das Schema aber wird vom Postamte Stuttgart an die Verwaltung des Reichsanzeigeblattes nach Berlin gesandt, dort in Druck gegeben und nach einigen Tagen wird die Lampenanzeige in einer Auflage von mindestens 500 000 Exemplaren bis in den hintersten Winkel des Reiches verbreitet.

Oder: Ein Leipziger Buchhändler giebt ein Werk über Schlessien heraus und möchte dies in der Provinz Schlessien bekannt machen. Er geht in Leipzig auf die Post, macht es dort wie der Lampenfabrikant in Stuttgart, und einige Stunden später ist das Manuskript seiner Anzeige auf der Reise nach Breslau, wird in der mit der dortigen Post in Verbindung stehenden Druckerei gesetzt und nach einigen Tagen in jedem Nestchen Schlessiens in der ersten Beilage zum Reichsanzeigeblatt in einer Auflage von 30—40 000 Abzügen gelesen.

Oder: Ein Frankfurter Bankier möchte sich eine Villa in Wiesbaden kaufen. Er übergiebt eine darauf bezügliche Anzeige dem Frankfurter Postamte, und Tags darauf liest man im ganzen Regierungsbezirke Wiesbaden seinen Wunsch schwarz auf weiß in einer Auflage von vielleicht 10 000 Exemplaren in der zweiten Beilage des Reichsanzeigeblattes.

Oder endlich: Eine Frau in Ehingen sucht ein Dienstmädchen. Sie geht früh morgens aufs Postamt dort, schreibt ihr Inserat, am Abend desselben Tages liest man in dem ganzen Donaufstädtchen und dessen Oberamtsbezirk ihr Begehren in der dritten Beilage zu etwa 2000 Reichsanzeigeblättern, und tags darauf rücken die Scharen der stellesuchenden Jungfern aus Stadt und Land an.

Der Wert der ganzen Einrichtung für das Publikum muß auf den ersten Blick einleuchten. Die Unsummen, die seither der anzeigende Geschäftsmann daranwenden hatte, um bei der herrschenden Zersplitterung des ganzen Inseratenwesens eine Wirkung seiner Anzeigen zu erzielen, schrumpft zu einem ver-

schwindend kleinen Bruchteile zusammen, weil er nicht mehr mit Tausenden von Blättern und Blättchen zu rechnen hat, sondern an deren Stelle der einzige allgemeine Reichsanzeiger getreten ist.

Eines Reichsanzeigenmonopols, d. h. einer Zwangsverstaatlichung des Inseratenwesens, wie sie auch schon vorgeschlagen worden ist, bedürfte es dabei gar nicht; ich wäre sogar entschieden, so wie ich die Sache heute ansehe, gegen eine solche. Ich denke mir das Institut und sein Verhältnis zu den andern Anzeigeblättern ähnlich wie die Reichsbank und ihr Verhältnis zu den Privatbankiers. Ein Monopol hätte das Reichsanzeigeblatt nur für die staatlichen Bekanntmachungen. Reichsanzeigeblatt und Privatanzeigebblätter würden einander keineswegs ausschließen. Die Letztern hätten vor dem Reichsblatte sogar das voraus, daß sie politischen oder Unterhaltungsstoff nach Belieben bieten könnten, während das Reichsblatt lediglich auf Anzeigen beschränkt wäre. Daß der Umsatz der Privatzeitungen bei der zunehmenden Verbreitung und Benützung des Reichsblattes durch das Privatpublikum mit der Zeit natürlich Not leiden würde, ist klar. Vielleicht müßte sich dann das Publikum dazu entschließen, den Zeitungsverlegern ihren Ausfall durch einen erhöhten Abonnementspreis zu ersetzen. Das wäre aber kein Unglück. Im Gegenteil: die anständige Tagespresse und der bessere Teil der deutschen Journalistik könnte und müßte es, wenn er ehrlich sein und von dem persönlichen Vorteil der zeitungsverlegenden Brotherrn absehen will, nur mit Freuden begrüßen, wenn die Fessel des Inseratenwesens den politischen Zeitungen mehr und mehr abgestreift und diese dadurch in ihren Lebensbedingungen mehr auf ihren geistigen Inhalt angewiesen würden. Je mehr die große Menge der Anzeigen dem Staatsinstitut zufiele, umso mehr müßte die politische Presse sich bestreben, durch gediegenen Inhalt ihren Leserkreis zu steigern, weil der Schwerpunkt der Einnahmen der Zeitungsverleger nicht mehr in den Inseratengebühren, sondern im Abonnement läge. Für die Reichspost aber würde, wenn sich die Sache erst einmal eingelebt hätte, bei richtiger geschäftsmännischer Behandlung mit der Zeit eine ganz bedeutende Einnahmequelle aus der Einrichtung entstehen, die sich je nach den Tariffäßen für die Inserate und das Abonnement auf viele Millionen belaufen könnte. Wahrscheinlichkeitsrechnungen und Voranschläge in dieser Beziehung heute schon anzustellen, halte ich nicht für richtig, umso weniger, als ich den Schwerpunkt der Einrichtung nicht in der übrigens keineswegs zu unterschätzenden fiskalischen Wirkung derselben, sondern, wie schon betont, darin sehen möchte, daß durch eine Zentralisation des Inseratenwesens dem geschäftlichen Publikum ein Teil seiner Reklamespesen abgenommen werden würde.

Daß die Einrichtung in weiten und zum Teil sehr mächtigen Interessentenzirkeln aus begreiflichen Gründen auf den lebhaftesten Widerstand stoßen und von den verschiedensten Seiten angefochten werden würde, ist klar. Aber ebenso einleuchtend sind auch die wirtschaftlichen Vorteile derselben, und darum würde

sie sicherlich auch ihren Weg finden, wenn auch nicht von heute auf morgen, so doch mit der Zeit. Es ist vielleicht auch manches an dem Vorschlage verbesserungsbedürftig, aber da läßt sich helfen; der eine kommt auf diesen Gedanken, der andre auf jenen. Wenn nur die Grundidee richtig ist, das Weitere wird sich finden.

Ulm.

Eugen Mübling.



Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen.

11. Prophezeiungen.



rophezeien, Prophetentum, Dinge, ohne die in alter Zeit die Völker für ihr höheres Leben gar nicht auskommen konnten, nun aber auch vom Lichte der Aufklärung in die Kumpelkammer verwiesen. Und doch braucht man nicht in Kinderstimmungen zurück zu fallen, in Stimmungen, wo man z. B. von der Märchenwelt erfüllt mit Leid empfand, daß es keine Feen und keine Zauberei mehr giebt, um auch jetzt einmal in gespannter Lage einen sichern Ausblick in die Zukunft zu wünschen oder zu versuchen, also den Prophetenblick, an den die alten Zeiten glaubten. Und daß nicht alles daran bloß in die historische Kumpelkammer paßt, daß das alte Prophetenwesen auch bei allem Dunst und leerem Schimmer einen rechten Kern enthielt, das ist wohl auch nicht schwer zu sehen und hat seinen Wert, nicht bloß geschichtlich genommen. Mir fällt, um kurz den Gesichtspunkt dafür aufzustellen, Wallensteins Wort bei Schiller ein (Wallensteins Tod 2, 3):

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.

Ich erinnere mich noch, wie mich als Schüler, gerade rationalistisch genug geschult und gestimmt, das Wort doch mit einem schönen Ahnen tief durchzuckte, als ichs zuerst las. Setzt man sich für den Weltgeist, der, Wallensteins Denkweise angemessen, etwas nach Mittelalter schmeckt, den Zeitgeist, für das Schicksal, das nach Altertum schmeckt, die Zukunft, so hat man wohl den Gedanken in der Form, wie ihn auch die heutige nüchterne Denkweise noch brauchen kann: es giebt in allen menschlichen Verhältnissen, die als Ganzes in arbeitender Bewegung sind, einen Punkt oder eine Linie, wo die eigentliche treibende Kraft wohnt, und trifft man in glücklicher Stunde mit seinem Denken